

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 9

Artikel: Kontrolle im Kesselhaus
Autor: Kurowski, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KONTROLLE IM KESSEL- HAUS

Seit einigen Wochen ist Sepp Wächter in unserer Firma. Seine hervorstechendste Eigenschaft ist seine schon legendär gewordene Grobheit, vor der selbst die jungen Kollegen — die sonst auch nicht eben allzu höflich sind — zurückschrecken. Wenn er seine Runde geht, die Stechuhr auf dem Rücken baumelnd, dann schaut selbst der Betriebschef zum Fenster hinaus und sieht nach, ob er seinen Wagen auch richtig geparkt hat.

Bevor es ihn in die Stadt verschlug, war er irgendwo draussen Holzfäller gewesen und seine breiten Schultern und die grossen Hände verhiesenen dem, der mit ihm anbindeln wollte, eine tüchtige Tracht Prügel. Doch das hatte noch niemand versucht.

Am Spätnachmittag begann er seine Runden und man konnte ihn schon von weitem daherkommen hören, so dröhnte sein Schritt. So oft er aber jemanden erwischte, der nicht ganz genau nach der Vorschrift handelte, dann brüllte er los. So hielt ihn jedermann für ein Ekel und niemand hätte auch nur einen Augenblick daran gedacht, dass sich unter seiner rauhen Schale ein so weicher, allem Schönen und Guten zugewandter Kern verbarg.

Eines Tages aber fiel es den Heizern des Kesselhauses auf, dass ihr Sepp nie mehr die oft zu niedrige Temperatur des Kessels rügte, die sonst fast jeden Tag den Grund zu einem grossen Protestgeschrei bildete. Sollte er etwa all die Tage seine Pflicht in so grober Weise verletzt und überhaupt nicht in das Thermometerloch hineingeschaut haben, das an der Hinterwand des Kesselhauses — einen halben Stein breit und ebenso hoch — in die Wand gebrochen war?

In aller Heimlichkeit legten sich Fritz und Heinz auf die Lauer, um zu ergründen, was da offensichtlich nicht stimmte. Sie brauchten nicht lange auf den Wächter zu warten. Schon aus der Ferne sahen sie ihn herangestapft kommen. Der Betrieb lag jetzt — am Spätnachmittag — fast ver-

ödet. Der Rhythmus der Arbeit, das Summen der Schwungräder, das Hämmern der Lehrlinge in der Lehrwerkstatt und das monotone Rumpeln der Pressen war verstummt, denn nur in der Dreherei wurde auch auf Mittagsschicht gearbeitet.

Jetzt bog Sepp um die Ecke des Kesselhauses. Vorher aber blieb er einen Augenblick stehen und blickte sich verstohlen nach allen Seiten um, so, als hätte er etwas Verbotenes vor.

Dies machte die beiden Burschen nur noch neugieriger. Kaum war Sepp um die Ecke verschwunden, als sie ihm schon nachschlichen und vorsichtig um die Ecke des Hauses blinzelten.

Was sie sahen, machte sie vollends starr. Was war nur mit ihrem Sepp los? Hatte die Sommer-sonne ihm etwa zu stark zugesetzt?

Sepp hatte sich vor das Thermometerloch gestellt und legte gerade ein paar Regenwürmer hinein. Dazu rief er mit einer Stimme, die durch das Herabdämpfen hoch und kindlich klang, dauernd sein «Piep, piep, piep!» in das Loch hinein.

Bedeutsam fasste sich Fritz an den Kopf und Heinz — alle Vorsicht vergessend — brüllte laut- als los. Es war auch wirklich zu komisch.

Erschrocken prallte der Wächter zurück. Dann, als er die Jungen bemerkte, lief er dunkelrot an. Seine Schläfenadern drohten zu platzen. Jeden Augenblick konnte das Unwetter auf die Störenfriede niederprasseln. Aber nichts dergleichen geschah.

«Na, kommt nur schon her, ihr Burschen!» rief er ihnen mit immer noch gedämpfter Stimme zu. Die beiden gingen langsam vorwärts, immer bereit, sogleich die Flucht zu ergreifen. Sie trauten dem Frieden nicht. Diese Erscheinung am Sepp war ihnen zu ungewöhnlich, als dass sie sich zu sehr darauf verlassen hätten.

«Schaut es euch nur an!» Mit kundigem Griff fasste er sie beim Kragen und schob sie vor das Loch.

Zuerst erkannten sie nichts. Als aber der Sepp wieder piepste, konnten sie sehen, wie ein Rotkehlchen seinen Hals aus der Vertiefung des Thermometerloches herausstreckte und mit glänzenden Augen umherblickte. Nach einigen Sekunden liess es sich beruhigt wieder zurücksinken, um weiterzubrüten.

«So, jetzt geht! Und wenn auch nur einer von euch es sich einfallen lassen sollte, seine Nase oder — was noch viel schlimmer wäre — seine Hände hier hereinzustecken, dann kann er etwas erleben.»

Sepps Gesicht, das eine grosse Freude von innen heraus erhellt hatte, so, dass die tief eingekerbten Falten fast verwischt waren, verfinsterte sich wieder.

«Seht», fuhr er fort, «dieses scheue Tier hat keine Furcht mehr, wenn es brütet. Es erträgt den Hunger, denn es kann sein Nest nur selten verlassen, weil die Eier nicht kalt werden dürfen. Wir wollen also auch das Unsrige dazu tun und es nicht mehr erschrecken, als es unbedingt notwendig ist. Versprecht ihr mir das?»

Unter den bittenden Blicken des Wächters wurde es den Jungen seltsam zu Mute und sie spürten etwas in sich aufsteigen, dessen Herkunft sie sich nicht zu deuten wussten, das ihnen aber dennoch so vertraut war, aus den Kindertagen. Ihre Spottlust war verflogen. Sie ahnten, dass ihnen der Wächter etwas Grosses geschenkt hatte, als er den Vorhang vom Bilde seines Lebens entfernte und sie teilhaben liess an der Fülle seiner guten Gedanken. Sie nickten ihm wortlos zu und gaben ihm die Hand und dieses Gelöbnis war unverbrüchlich.

Der Abend war hereingefallen, ohne dass sie es bemerkt hatten und als sie sich wieder umwandten, um an ihre Arbeit zu gehen, hörten sie von allenthalben den rastlosen Sang der Arbeit zu sich herüberklingen, wie den langgezogenen Ton einer getriebenen Saite.

Harold Nicolson

ETWAS VOM ESSEN

Neulich las ich die Memoiren eines früheren amerikanischen Diplomaten. Es war kein interessantes Buch, da sein Verfasser wenig Einsicht in ernste Dinge hatte oder sich nicht mehr an sie erinnerte. Desto mehr sprach er vom Essen. Er schrieb wehmütig von Restaurants in vier Erdteilen. Von allen menschlichen Snobismen finde ich den Restaurantspleen den feinsten und verlockendsten. Wir alle kennen Leute, die mit einer zur Verzweiflung bringenden würdevollen Verhaltenheit von Foyot oder Voisin, von Larue oder La Pérouse sprechen, «so wie sie waren, ehe sie von

den Touristen entdeckt wurden». Wir kennen auch andere, die diese einst berühmten Lokale einer Erwähnung gar nicht mehr für wert halten und behaupten, in Paris könne man nur bei Madame Aubert in ihrer Wohnung am Boulevard Raspail anständig essen, «nur muss man sich natürlich vorher anmelden». Wir kennen den weitgereisten Mann, der uns versichert, dass die Bouillabaisse bei Bregailon am besten ist, dass man nirgendswo in Paris so gut isst wie im Bahnhofrestaurant von Dijon, dass man Spanferkel nicht in der Casa de Botion in Madrid, sondern in der Eritana in Sevilla kosten muss, und dass ein verständiger und gebildeter Mensch seinen mousaka nur bei Takatlian geniessen kann — nicht in Stambul natürlich, sondern in der Filiale in Therapia.

Ich bin nur wenig vom Restaurantspleen angekränkt, doch bereitet es mir Kummer, wenn mich Oberkellner nicht erkennen. Ich beneide manchmal Freunde, die eine Begrüssungssorgie des gesamten Bedienstetstabes entfesseln, wenn sie in irgendeinem Restaurant erscheinen. Aber es gibt (oder gab) einen Oberkellner in der Welt, der mich mit Namen ansprach. Ich meine Olivier vom Pariser Ritz. Als ich vor einigen Jahren in Paris spazieren ging, traf ich Somerset Maugham. Ich lud ihn zum Essen ein. «Wohin sollen wir gehen?» fragte er. «Ins Ritz», sagte ich, «weil ich dort mit Olivier befreundet bin.» Wir gingen ins Ritz, Es war, wie ich erwartete. Olivier eilte mit seinem huldvollen Lächeln auf uns zu. Er begrüsst zwar zuerst Somerset Maugham, aber ich nahm das nicht weiter übel. Im Gegenteil, ich freute mich auf das strahlende Wiedererkennungs-lächeln, das nun folgen würde. Schliesslich wandte er sich mir zu. Eine Wolke angestrengtesten Nachdenkens überzog sein sonniges Gesicht, aber sogleich verschwand es wieder, und beglückt sagte er: «Mais voyons donc, c'est Monsieur Bonstetten!»

Ich kehre zu meinem amerikanischen Diplomaten und zum Thema Essen zurück. Dieser anpassungsfähige Mann entdeckte, dass er überall mit Genuss speisen konnte, sogar in Japan, nur nicht in England. Er behauptete, dass das Teegebäck das einzige essbare Erzeugnis der englischen Küche sei. Ich erinnere mich, dass André Maurois, dieser unentwegte Anglophile, mehr oder weniger der gleichen Ansicht war. Mit viel Takt hatte er seinen Landsleuten den Rat gegeben, in England nicht zu Mittag und zu Abend zu essen, wenn sie sich dort glücklich fühlen wollten, aber die Beigaben zu unserem Frühstück und Nachmittagstee wären köst-